

Zauberer der Saiten

Zum Tode von **Julian Bream**

Von *Tilman Urbach*

Da war er tatsächlich für einen Moment sprachlos: Francisco Tárrega, so der Reporter, habe einmal behauptet, eine Gitarre in den Händen eines Engländers sei fast schon Blasphemie. Aber dann lächelte Julian Bream und meinte, er hätte Tárrega gerne einmal etwas vorgespielt... Vermutlich hätte sich der Spanier, immerhin der Vater der modernen Gitarre, danach für seinen voreiligen Spruch geschämt, so beseelt musizierte Bream – und das in jeder Stilistik, die der klassischen Gitarre zur Verfügung stand. Aber ist es nicht wirklich ein Scherz, dass der neben Andrés Segovia einflussreichste Gitarrist des 20. Jahrhunderts ausgerechnet aus dem kühlen, als steif verschrienen England stammte? Und nicht aus dem Mutterland der Gitarre, aus Spanien?

Die Gitarre als „Beruf“, die Laute als „Hobby“

Der Weg des 1933 in London geborenen Julian Bream zur klassischen Gitarre verlief keineswegs gradlinig. Hatte er als Junge doch zunächst an Django Reinhardts Gypsy-Style Feuer gefangen, erst später brachte ihn Segovias Interpretation von Tárregas „Recuerdos de la Alhambra“ auf einer Schallplatte, die ihm sein Vater mitgebracht hatte, zur Konzertgitarre. Bream bezeichnete sich gerne als Au-

todidakt. Tatsächlich lernte er die ersten Übungen von seinem Vater, der Jazzgitarre spielte. Aber

als der Sohn die Musik zum Beruf machen wollte, versuchte der Vater, ihn fürs Cello zu begeistern. Sich den Lebensunterhalt als klassischer Gitarrist zu finanzieren – das erschien unmöglich.

Auch am Royal College of Music, das Bream nach dem Gewinn eines Jugendwettbewerbs bereits als Zwölfjähriger besuchen durfte, gab es keine Gitarrenklasse, und so studierte Bream Klavier und Violoncello. Aber die Gitarre blieb sein Hauptinstrument, wenig später spielte er vor den Mikrofonen der BBC bereits Rodrigos „Concierto de Aranjuez“.

In seiner Weltkarriere repetierte er nicht nur die gängigen Hits, sondern interessierte sich auch für Abseitiges und ermutigte zeitgenössische Komponisten, für die Gitarre zu schreiben. Benjamin Britten, Toru Takemitsu, William Walton, Leo Brouwer und Hans Werner Henze widmeten Bream Stücke, die zu den schönsten des Repertoires zählen.

„Die Gitarre ist mein Beruf“, hat Bream einmal gesagt, „die Laute ist



Foto: Archiv

mein Hobby. Aber vielleicht darf ich sagen, dass mein Hobby mich mehr als mein Beruf interessiert.“ Schon in den 50er-Jahren hatte er die Laute und die Musik der Renaissance-Komponisten John Dowland oder Thomas Morley wiederentdeckt, die er oft mit dem Tenor Peter Pears aufführte. 1960 gründete er eines der ersten Alte-Musik-Ensembles überhaupt, das Julian Bream Consort, das Originalinstrumente bevorzugte. Auch hier war er wegweisend. Zur Gitarre ist Bream aber immer wieder triumphal zurückgekehrt.

Seine Noblesse, sein unbedingter musikantischer Ansatz, jede Musik im Kern zu begreifen und beseelt wiederzugeben, sind auf zahlreichen Aufnahmen verewigt. Zu den Höhepunkten seiner großen, vielfältigen Diskografie gehören die Duo-Einspielungen mit John Williams. Wie die beiden Gitarristen sich befeuern, einander Sprungbretter bieten, ohne das eigene Können allzu sehr in den Vordergrund zu stellen, gehört zum Schönsten, was je für Gitarre aufgenommen wurde. Am 14. August ist Julian Bream, der sich 2002 von der Bühne verabschiedet hatte, im Alter von 87 Jahren gestorben. ■